Musik ~~J 3444~~
2

Gutenberg.

Oratorium in 3 Abtheilungen

von

L. Giesebrecht.

componirt von

G. Löwe.

Op. 55

Stettin, 1837,
gedruckt bei F. Hessenland.

1

Personen:

Adolph von Nassau, Kurfürst von Mainz.
Gutenberg.
Faust, Anführer der Bürger von Mainz.
Der Kläger im erzbischhöflichen Gericht.
Maria, Faust's Tochter.
Chor der Bürger von Mainz.
Chor der Krieger Adolphs von Nassau.
Chor der Druckergehülfen.
Chor der Druckerlehrlinge.
Chor der Priester.
Chor der Frauen und Jungfrauen.

Die Handlung fällt in das Jahr 1462, da Kurfürst Diether, der durch Widerstand gegen den Pabst den Bann auf sich geladen hatte, mit Hülfe der Bürger von Mainz, das Erzstift wider seinen Gegner, den vom Domkapitel gewählten Adolph, zu behaupten suchte. Der letztere eroberte in diesem Kriege Mainz, ein Ereigniß, welches Anlaß gab zur Verbreitung der bis dahin als ein Geheimniß behandelten Buchdruckerkunst, indem die Gehülfen in Faust's Druckerei sich damals nach allen Gegenden zerstreuten.

K

Ouverture.

Erſte Abtheilung.

Gutenberg

(allein auf der Straße vor Fauſt's Hauſe.)

No. 1. Arioſo.

Guteub. O lichte Mainz, die zu den Hainen
Der Deutſchen Chriſti Kreuz geführt,
Als Bonifazens Mund, den reinen,
Die Kohle vom Altar berührt,
Wie breitet Nacht um dich die Flügel
Und zuckend flammt und ungewiß
Die Bürgerfehde, die den Zügel
Der Ordnung freventlich zerriß.

(Chor bewaffneter Bürger, von Fauſt angeführt, zieht die Straße heraus)

Chör der Bürger.

O ſtolze Mainz, von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du haſt die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Guteub. Dein Biſchof, deine Domherrn wenden
Sich drohend, ſchaudernd von dir ab,
Und in gebannten Prieſters Händen
Sanct Bonifazens heil'ger Stab.

Chor und Soli.

Bürger. Klang hier nicht noch eine Stimme?
Steht nicht jemand dort im Dunkel?

Faust. Halt! wer bist du? Nenne dich!
Gutenb. (ruhig) Gutenberg. — Du kennst mich, Faust.

No. 2. Duett.

Faust. Warum schweifst du mitternächtig
Um dies Haus, dem du entsagst?

Gutenb. Nach der Stätte zieht es mächtig,
Wo die Kunst in mir getagt.

Faust. Träumer, geh' in deine Kammer,
Draußen stürmt des Krieges Lauf.

Gutenb. In der Zwietracht düsterm Jammer
Segnend flammt die Liebe auf.

Chor. Recitando.

Bürger. Dort wie helle sind die Fenster!
Seht, die Pforte öffnet sich.
Knaben treten, Lichter tragend,
Wie zu ernstem Fest hervor.
Eine Jungfrau an der Pforte!
Deine Tochter, Faust! Wer seid ihr?

Faust. Was beginnst du mir, Maria?

(Druckerlehrlinge kommen in Prozession, mit Kerzen in den Händen, aus dem Hause des Faust, ein Buch wird vor ihnen hergetragen. Maria, Faust's Tochter, erscheint an der Thür.)

No. 3. Arie.

Maria. Weihgeschenk der Druckerklause
Send' ich, deine Schaffnerin,
Für dein Haus zum Gotteshause
Tragen es die Kinder hin,
Vater, in der Engel Hut
Deine Werkstatt zu befehlen,
Weil des bösen Krieges Wuth
Droht den Leibern und den Seelen.

Recitando.

Chor. Bleibet steh'n, und leucht uns, Knabe,
Das Geschenk, wir sehn es an.

Gutenb. Seht das Psalmbuch, erste Gabe,
So die neue Kunst gewann.

Faust. Das Geschenk kommt ohne Tücke
Fromm aus stiller Mädchenhand.

Chor. Knaben, nehmt das Buch zurücke,
Thut, wozu ihr ausgesandt.

No. 4.

(Prozessionshymnus an die Kirche.)

Chor der Lehrlinge.

Du taufst das Kind im Traume,
Du taufest das Metall,
An deines Mantels Saume
Liegt friedenreich das All,
Du auf dem Felsen thronend,
O Mutter sel'ger Gunst,
Du taufe, gnädig schonend,
Die neugeborne Kunst.

(Sie ziehen vorüber nach dem Dome. Maria geht in das Haus zurück.)

Gutenb. (mit dem Chor zugleich) Geisteshauch, der mich durchdrungen
Hinter dieses Hauses Thor,
Quillest noch aus Menschenzungen,
Aus der Harfe noch hervor.

No. 5.

Faust. Deinem Seherauge zeiget
Sich die Wahrheit und der Trug;

Siehe, welch Gebilde ſteiget
Jetzo aus Pandorens Krug!

(Druckergehülfen, bewaffnet, Fackeln und friſch gedruckte Bogen tragend, kommen aus dem Hauſe des Fauſt.)

Gutenb. Wehe, was deutet die wilde Erſcheinung?
Rauſchend erſchließt ſich das ächzende Thor.
Männer, mit ſprühenden Fackeln gewaffnet
Und an den Hüften das blitzende Schwert,
Heben, bedruckt mit den friedlichen Zeichen,
Blätter in nerviger, drohender Fauſt.

Chor.

Gehülfen. Traget den Trutzbrief durch Märkte und Gaſſen
Wider den Pabſt und den Kaiſer zugleich;
Hat ihn der Rath und der Kurfürſt erlaſſen,
Rüſteten wir ihn zum tödlichen Streich.
Werdet zu Pfeilen, ihr magiſchen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt!
Freunden zu rufen, den Feind zu zerſchmettern,
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt.

Arie.

Gutenb. Wehe, in mordende, tödtliche Waffen
Schmolzt ihr mein frommes Geräthe mir um!

Tutti.

Fauſt, Bürger, Gehülfen.
Freiheit vom Joch der Tyrannen zu ſchaffen,
Wird auch lebendig, was träumend und ſtumm.

Zweite Abtheilung.

Nacht. Gutenberg (allein in seiner Wohnung.)

No. 6. Recitativ.

Gutenb. Das deutsche Reich lag sichern Friedens voll,
Ein Garten, von der Blumen Duft durchströmt,
Und am Gebot der heil'gen Kirche hielt
Argloser Glaube unerschüttert fest.
Also die Zeit, da ich unsichrer Hand
Zuerst ersuchend meine Formenschnitt;
Und selig still weiht' ich die neue Kunst
Dem Dienst der Einen unbezwinglichen,
Die auch der Hölle Pforten nicht erliegt.

Chor.

Lehrlinge. (draußen.) Du taufst das Kind im Traume,
Du taufest das Metall,
An deines Mantels Saume
Liegt friedenreich das All;
Du, auf dem Felsen thronend,
O Mutter sel'ger Gunst,
Du taufe, gnädig schonend,
Die neugeborne Kunst.

No. 7. Arioso.

Gutenb. Einsam in mein Werk vertieft,
O wie war ich lichten Sinnes!
All ihr Sorgen des Gewinnes
Laget ferne, lagt und schlieft.
Aber Armuth brach herein
Gleich dem Dieb in dunkler Späte,
O mein Haus, o mein Geräthe,
Mein Geheimniß, nicht mehr mein!
In des reichen Bürgers Hand,

Der des Laufs der Welt erfahren,
Traute Kunst, in wenig Jahren
Hat dein Loos sich umgewandt!
Rüstiger Gesellen Schaar
Druckt verschwiegen, froh des Soldes,
Und dem Meister träufet Goldes
Maienregen immerdar.

No. 8. Recitativ.

Auch unsrer Stadt begannen andere Zeiten.
Von Römerfreiheit, von der Bürger Recht
Scholl aus Italien der Ruf zu uns.
Die Redner Roms erstanden aus der Gruft,
Und staunend lauschte die verjüngte Welt.
Seitdem ward Drusus Namen Losungswort,
Wo sonst nur Bonifazens Ruhm erklang.

Bürger. (draußen.) O stolze Mainz, von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du hast die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Gutenb. Diether, Diether, wirfst du Feuerbrände
In das Strohdach? Flamme loht empor!
Warum rütteln trotzig deine Hände
An des Pabstes, an des Kaisers Thor?
Bann der Kirche, Acht des Reiches hallen
Dem verweg'nen Fehderuf zurück,
Deine Domherrn, deine Priester fallen
Von Dir ab. Du traueſt deinem Glück.
Bischof Adolph hat das Kreuz erhoben,
Den die Domherrn wider Dich gewählt,
Den der Kaiser und St. Peter loben,
Der im Rheingau seine Fahnen zählt.

No. 9. Arie.

Gutenb. Zagst du Mainz, du Freiheitstrunkne?
Heer der Kirche rückt heran!
Ach, dein Held ist der gesunkne,
Ist der tief gesunkne Mann.
Und auch meine Kunst für Diether?
Drusus auch ihr Feldgeschrei?
Wehe, Faust ist ihr Gebieter,
Sie die Sclavin, er ist frei.

Chor (draußen.)

Gehülfen. Werdet zu Pfeilen, ihr magischen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt,
Freunden zu rufen, den Feind zu zerschmettern
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt.

Gutenb. O du, mein Kind, aus meinem Geist geboren,
Was ward aus dir in diesem Bürgerzwist!
Entführt der Hut des Vaters und verloren
Bist du des Christ, und bist des Antichrist.

No. 10. Trichorie.

Lehrlinge Du auf dem Felsen thronend,
O Mutter sel'ger Gunst,
O taufe, gnädig schonend,
Die neugeborne Kunst.

Bürger. O stolze Mainz, von Rom gegründet,
Voll Römermuthes, unverzagt,
Du hast die Freiheit neu verkündet
Und der Tyrannen Schaar verjagt.

Gehülfen Werdet zu Pfeilen, ihr magischen Lettern,
Werde zum Pechkranz, du flatterndes Blatt,
Freunden zu rufen, den Feind zu zerschmettern,
Fliege am Strom hin durch jegliche Stadt.

Recitativ.

Gutenb. Wer ſoll den Waizen werfeln auf der Tenne?
Wer ſcheidet hier die Finſterniß vom Licht?
Wann kommt der Richter, der was Recht erkenne?
(Trommelwirbel draußen.)
Er iſt es, er iſt da! Er ſäumet nicht!

(Angriff der Krieger Adolphs auf die Mauern der Stadt.)

Bürger und Gehülfen.

Die Tyrannen kehren wieder,
Römerſöhne, auf die Mauern,
Druſus Feſte zu beſchirmen!

Krieger. Weiter fort, hinan die Leitern!
Vor euch weht des Kreuzes Banner!
Bonifazens Thron zu retten!

Lehrlinge Laß deine Engelſchaaren,
O Mutter ſel'ger Gunſt,
In dem Gericht bewahren
Die Dir geweihte Kunſt!

Bürger und Gehülfen.

Druſus! Druſus!

Krieger. Heil'ger Bonifazius!

Gutenb. Fern verhallt des Römers Name,
Und der Heil'ge hat geſiegt.

No. 11.

Chor der Krieger.

Wo die Warte, wo die Mauer,
Die ſich Dir nicht neigen muß,
Du erfüllſt mit Gluth, mit Schauer,
Heil'ger Bonifazius.

Dritte Abtheilung.

Großer Saal. Kurfürst Adolph auf dem erzbischöflichen Sitze, um ihn her Domherrn und Priester.

No. 12.

Chor der Priester und Frauen.

Wenn der Wolken Drang gebändigt,
Ruhig blickt des Mondes Schein;
Nun der Bürgerkrieg geendigt,
Wieder schaut das Recht herein.

Frauen. Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte ist entflohn.
Von der Gnade reinem Lichte
Strahle nun der Priesterthron.

Priester. Die Empörung ward zu nichte,
Der Gebannte ist entflohn.
Fürst des Volkes, zu Gerichte
Sitze nun auf deinem Thron.

No. 13.

Recitativ, Arie und Chor.

Kläger. Diesen Faust, und Faust's Gesellen
Führ ich, Herr, vor dein Gericht.

Kurfürst. Daß wir rechtes Urtheil fällen,
Schweige deiner Klage nicht.

Kläger. Wider dich in Aufruhr schwangen
Sie, die Letzten noch, das Schwert.

Faust. Römersohn, besiegt, gefangen,
Dulde deiner Väter werth.

Arie.

Maria. Doch dein Kind an deiner Seite
Vater, keine Römerin;
Furcht und Zagen mein Geleite,
Und die Liebe mir im Sinn.
Stolz, der deinem Aug' entfunkelt,
Heißt mich schweigen, wie ein Mann,
Angst, die meine Brust umdunkelt,
Fleht die Huld des Siegers an.

Chor.

Frauen. Angst, die unsre Brust umdunkelt,
Fleht die Huld des Siegers an.

Recitativ.

Kurfürst. Unsern Bürgern ist vergeben,
Schuld und Strafe sind vorbei;
Keiner soll das Rachschwert heben,
Wer gefangen, werde frei.

Maria.

Maria. Weiche von mir, ängstlich Beben,
Und der Busen athme frei!
Allen Bürgern ist vergeben,
Schuld und Strafe sind vorbei!

Frauen. Allen Bürgern ist vergeben,
Schuld und Strafe sind vorbei!

No. 14. Recitativ.

Klüger. Doch zum andern Male muß ich klagen,
Scheidet nicht auch der Verzeihung Gunst
Von Verführten, die das Schwert getragen,
Die Verführer durch geheime Kunst?

Maria. Vater, du Verführer? durch die Kunst?

Kläger. Diese Schrift, die tausendfach verbreitet,
Aufruhr kündend fliegt von Haus in Haus.

Kurfürst. Faust, von dir ward dieses Blatt bereitet?

Faust. Eins empfing ich, tausend sandt' ich aus.

Kläger. Aber nicht von Menschenhand geschrieben.

Faust. Durch geheime, neue Kunst allein.

Kurfürst. Weil du Frevel mit der Kunst getrieben,
Soll sie nicht mehr dein Geheimniß sein.

Arie und Chor.

Kurfürst. Faust's Gesellen, zieht hinaus, befreiet
Jeden Zwanges, der euch sonst gewehrt,
Bauet Stätten, wirket und gedeihet,
Wie des Meisters Werkstatt euch gelehrt.

Chor.

Priester. Wehe, du mehrst die verderblichen Essen,
Welche den Aufruhr gestählt und geglüht!

Kurfürst. Eine war es, die Gefahr bereitet,
Aber viele dämpfen die Gefahr;
Wenn nun Wahrheit gegen Lüge streitet,
Reicht ich beiden gleiche Waffen dar.

Chor.

Priester. Wehe, wehe, mit höllischen Waffen
Streitet nimmer der Engel des Lichts.

No. 15. Recitativ.

Kläger. Nochmals heb' ich an die dritte Klage:
Zauberkunst hat dieses Blatt gebannt.

Faust. Soll ich Rede stehn auf solche Frage?
Frage jenen, der die Kunst erfand.

Maria. Rede, Meister, der im Geist erfand!

Quartett.

Gutenb. Traute Kunst, du brachtest dem Erfinder
Geistesfreude und auf Erden Leid.

Maria und Lehrlinge.

Und dein erstes Werk — für Gottes Kinder,
Dieses Psalmbuch, das dem Herrn geweiht.

Gutenberg, Maria und Lehrlinge.

Sind das Früchte, die die Nacht geboren?
Sind das Werke, die die Hölle schafft?

Gutenberg.

Bei dem ewgen Licht sei es geschworen:

Gutenberg, Maria und Lehrlinge.

Diese Kunst ist reine Gotteskraft.

Kurfürst. Gleich dem Menschenherzen, gleich dem Munde
Dem der Segen und der Fluch entquillt.

Priester. Aber wo die Hand, die solchem Grunde
Nur das Heil entlockt, das Uebel stillt?

No. 16.

Arioso und Chöre.

Kurfürst. Du, dem Gottes Geist die Kunst beschieden,
Sollst ihr Hüter sein in unsrer Stadt.
Gehe, Faust, und schaffe du in Frieden,

Gutenberg dein Mahner und dein Rath.
Seinem Worte sollst du Folge geben,
Als ob unser Wort an dich geschehn,
Denn wir sind es, die ihn heut erheben,
Unser Dienstmann soll er vor uns stehn.

Chor.

Gehülfen. Brechet nun auf,
Träger des Lichtes:
Nacht ist ergossen,
Bahnen erschlossen
Zum hellstrahlenden Fackellauf.

Gehülfen. Bürger.
Feste des Drusus
Ueber des Rheines,
Ueber des Maines,
Rebengehügel zur Warte erhöht!

Gehülfen. Priester. Frauen.
Stadt Bonifazens,
Christusverkünderin,
Heiles Begründerin,
Deutscher Gemeinen weit schauender Dom!

Gehülfen. Lehrlinge. Frauen.
Gutenbergs Werkstatt,
Geister entfaltende
Leben gestaltende,
Grotte im Fels, die den Gießbach gebiert!

Schluß-Chor.
Dreimal Gesegnete,
Stimmen der Scheidenden,
Stimmen der Bleibenden
Preisen dich laut, du gewaltige Mainz!

Der Meiſter von Avis.

Oratorium

in drei Abtheilungen

gedichtet von L. Gieſebrecht,

componirt von C. Löwe.

Stettin, 1844.

Der Meiſter von Avis.

Oratorium

in drei Abtheilungen

gedichtet von L. Gieſebrecht,

componirt von C. Löwe.

Stettin, 1844.

Alfonſo, König von Portugal. Baß.
Ferdinand, Infant von Portugal, Großmeiſter der Ritter von Avis. Tenor.
Diego, Prior des Ordens von Avis. Baß.
Tarudant, König von Marokko. Tenor.
Der König von Fez. Baß.
Phönir, Tochter des Königs von Fez. Sopran.
Chor der Dienerinnen der Prinzeſſin. Frauenchor.
Chor der Fezzaner. Männerchor.
Chor der Marokkaner. Männerchor.
Chor gefangener Chriſtenſklaven. Allgemeiner Chor.
Chor der Ritter von Avis. Männerchor.
Chor Portugieſiſcher Krieger. Männerchor.

Der geiſtliche Ritterorden von Avis wurde, nach dem Muſter der Templer- und Johanniterorden, i. J. 1146 geſtiftet zum Kampf für die Kirche gegen die Mauren in Portugal, welche damals noch den größten Theil des Landes inne hatten. Nachdem die Chriſtenfeinde hier überwältigt waren, ſuchte man ſie in Afrika auf. Ceuta wurde i. J. 1415 von den Portugieſen erobert. Als aber dieſe auch Tanger angriffen, kam der König von Fez der bedrängten Stadt zu Hülfe, und Ferdinand, der Großmeiſter des Avisordens, Oheim des Königs Alfonſo V. von Portugal, gerieth in Folge einer Niederlage des chriſtlichen Heeres in die Gewalt der Fezzaner. Für ſeine Freiheit wurde die Zurückgabe von Fez gefordert. Der Großmeiſter wollte um einen ſolchen Preis nicht gelöſ't ſein. Er blieb bis zu ſeinem Tode (5. Jun. 1443) in der Gefangenſchaft. Die katholiſche Kirche hat ihn unter ihre Heiligen aufgenommen und betrachtet ſein Leiden und ſeinen Tod als ein Martyrium. Von dem Spaniſchen Dichter Calderon iſt der Gegenſtand als Tragödie (el principe constante) behandelt.

K

I.

Einleitung: Luſtſchloß des Königs von Fez, von einem Garten umgeben, zwiſchen dem Meer und dem Gebirge. Im Garten ſind chriſtliche Sklaven mit mancherlei Arbeiten beſchäftigt.

Phönix tritt in der Abenddämmerung mit ihren Dienerinnen auf den Altan des Schloſſes.

Chor der Dienerinnen.

Nun der Sonne Glanz entfließet
Und das Sternenlicht erwacht,
Tages Blume ſich verſchließet,
Aufgeht Blumenkelch der Nacht,
In der Farben letztem Strahle,
In der Düfte erſtem Hauch;
Nun erſcheint mit einem male,
Stern des Himmels, Sonne auch,
Blume, die dem Tag entſproſſen,
Blume, die verwandt dem Traum,
Farbe, Duft, in eins beſchloſſen,
Phönix ob dem Blüthenraum.

Phönix. Arie.

Bin ich Sonne, Stern und Blume?
Farbe? — Spiegel, rede du.
Ja, du zeugſt von meinem Ruhme,
Lächelnd nickt mein Bild mir zu.
Bin ich Duft? — Welch ſtummes Schweigen!
Das Metall verkündet nicht,
Was nur Menſchenblicke zeigen,
Was nur Menſchenlippe ſpricht.
Hab' ich wahr aus wahrem Munde
Das, in lichtem Aug' erkannt,
Dann erſt heißt ihr mich mit Grunde
Phönix in dem Maurenland.

Der König von Fez, der Meiſter von Avis und Fezzaner kommen vom Gebirge her.

Chor der Fezzaner.

Vom Gebirg', aus den Wäldern, von rühriger Jagd
Nach Hauſe! Wir kommen mit Beute.
Antilopen erreichte der fliegende Pfeil,
Den Preis hat die Lanze gewonnen:
Der König von Fez ſtieß mit Siegesluſt
Das Eiſen tief in der Tigerin Bruſt,
Der Königstiger, die Augen voll Gluth,
Iſt dem Meiſter der Chriſten erlegen.

Chor der Chriſtenſklaven.

Auch die Sklavenfeſſel klirret:
Heil dem Meiſter von Avis,
Ihm, der löſet, der entwirret,
Der die Freiheit uns verhieß!
Er bezwang den grimmen Tiger
Mit der heldenhaften Hand,
Unſer Helfer, unſer Sieger,
Phönix von des Tejo Rand.

Meiſter. Arie.

Euern Helfer, euern Sieger
Suchet droben, nicht in mir;
Ich bin ein gefangner Krieger,
Bin ein Sklave nur, wie ihr;
Schein' ich anders, wenig Stunden,
So verflogen Schein und Schall,
Und mein Ort iſt mir gefunden,
Ihr zieht heim nach Portugal.
Wenn ich Chriſti Schmach erſt trage,
Wenn mein Tod euch frei gewann,
Einſt am Auferſtehungstage
Phönix Chriſti bin ich dann.

Diego und eine Schaar Ritter von Avis kommen von der Meeresküſte her.

Chor der Ritter.

Afrikas Küſte, die wir betreten,
Werk, das wir ſchaffen, wir weihen und beten
Heil aus den Himmeln für euch und für uns.

Chor der Fezzaner.

Fremde Schiffe seh' ich liegen.

Chor der Dienerinnen.

Fremde Männer gehn am Meer.

Chor der Christensklaven.

Meines Landes Banner fliegen,
Portugiesen kommen her. —
Heil aus den Himmeln für euch und für uns!

Duett.

Phönix. Die dich lösen, Meister, sie erscheinen,
Heimwärts schiffst du ohne Tod und Schmach.

Meister. Anders, Fürstin, ist mein hoffend Meinen,
Deinen Ruhm vollendet meine Schmach.

Phönix. Soll ich wahrhaft mich als Duft erfinden?

Meister. Bist du Wahrheit in mir, Todesmuth?

Beide. Wenn sich Flammen um den Phönix winden,
Schwebt ein andrer Phönix aus der Gluth.

Chor der Ritter.

Meister, vor allen sei du uns gesegnet!
König, dem oft wir im Kampfe begegnet,
Heute von Portugals Herrscher gesandt,
Wandelt gemessen durch Maurisches Land,
Friedsamen Trittes, die Schaar von Avis.

König. Recitativ.

Dein Meister ward besiegt, ist mein Gefangener,
Doch hab' ich fürstlich ihn bisher gehalten,
Und ihm und allen Christensklaven meines Reiches
Biet' ich noch heut die Freiheit an — für Ceuta.
Und wird mir Ceuta nicht,
So trägt der Meister fortan Sklavenketten,
Die nach des Islam allgemeinem Recht
Jedweden binden, den das Schwert bezwang.
Was wählt Alfonso nun?

Diego.

Was sein an Ceuta, giebt mein König auf'
Für seines Oheims Freiheit.

Doch mit dem Königsbanner weht ein andres,
Deß er nicht Macht hat, auf den Mauerzinnen,
Das grüne Kreuz der Ritter von Avis.
Der Orden harrt auf das Gebot des Meisters.

Duett und Chor.

Meister. Flattre hoch, du heilig Zeichen,
Muthig, Brüder, zum Gefecht!

König. Aber du vor Geißelstreichen
Bückst dich, ein gemeiner Knecht.

Meister. Streiche hat mein Herr getragen
Und ein schwerer Kreuz, als ich.

König.
Deinem Kreuz sollst du entsagen, —

Meister (zugleich).
Diesem Kleid kann ich entsagen, —

König.
Nur ein Kittel bleibt für dich.

Meister (zugleich).
Dennoch bleibt sein Kreuz für mich.

Meister.
Mit dem Ordensmantel noch bekleidet,
Noch als Meister sprech' ich, eh' ihr scheidet:
Kämpft für Ceuta, wehret ihrem Fall.

Chor der Ritter.
Wenn der Feind sich drängt um Ceutas Mauern,

Chor der Christensklaven.
Wenn in Fez wir in dem Kerker trauern,

Beide Chöre.
Unsre Losung: Gott und Portugal.

III.

Der königliche Pallaſt in Fez auf einer terraſſirten Anhöhe. In der Mitte auf einer Terraſſe liegt der Meiſter von Avis, in Sklaventracht, ſchlafend; Chriſtenſklaven ſtehen um ihn her.

Chor der Chriſtenſklaven.

Erwecket ihn nicht! Ihn wiege Geſang
Nur leiſe auf ſchwankender Welle
Und trag' ihn hinab in den heilenden Schlaf,
Hinauf in den Aether der Träume.

Duett. Alt und Baß.

1. Der Knechtſchaft erliegt dein fürſtlicher Leib,
In Gott iſt die Seele befriedigt.
2. Als dienteſt du Gott, haſt du treulich und ſanft
Gedienet dem harten Gebieter.

1. 2. Du ſchleppteſt die Waſſergefäße mit Müh;
Hier ſtandeſt du, matt von der Arbeit,
Hier hat dich mit roher, unmenſchlicher Hand
Der fühlloſe Treiber gegeißelt.

Chor der Chriſtenſklaven.

Die Kraft brach zuſammen, ſchwer athmet die Bruſt,
O heile ihn, liebreicher Schlummer!

Marokkaniſche Reiter kommen und halten am Fuß der Anhöhe.

Chor der Marokkaner.

Leuchtend ſteht das Roß geſchirret,
Das die Fürſtin tragen ſoll,
Selbſt der Abendwind durchirret
Das Geäſt erwartungsvoll.

Meiſter (erwachend). Recitativ.

Feiert ihr? O nein, ihr Guten.
Geht, ihr brechet mir das Herz!
Um mich ſoll kein andrer bluten:
Geißelſchlag iſt bittrer Schmerz.

Chor der Chriſtenſklaven (aus einander gehend).

Hin ſchwindet die Kraft, ſchwer athmet die Bruſt,
O heile ihn, liebreicher Schlummer!

Meiſter (leiſe).

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere *).

Tarudant und Phönix mit ihren Dienerinnen treten aus dem Pallaſt auf die obere Terraſſe; am Fuß der Anhöhe geſellt ſich der König von Fez mit ſeinen Reitern zu den Marokkanern.

Chor der Dienerinnen.

Wie die Sonne von uns ſcheidet,
Scheidet unſre Sonne hin,
Unſer Ruhm, uns ſonſt beneidet,
Nun Marokkos Königinn;
Aber Zeugniß unſerm Munde
Giebt nun König Tarudant,
Daß wir ſie mit rechtem Grunde
Als den Phönix anerkannt.

Tarudant. Recitativ.

Du gehſt mit mir! Wie anders kam ich her,
Voll Kriegesluſt, voll Zorn, daß Ceuta widerſtand,
Ich ſuchte Waffen, ſuchte Schlachtgewühl;
Und von dir wußt' ich nicht, o Stern, o Sonne,
O Licht, das alle Lichter überſtrahlt,
Ich wußte von der Wunderblume nicht.
Und ſeit ich ſie geſehn mit meinen Augen,
Gefühlt die Seele, die wie Blüthenduft
Aus dem, was ſichtbar, mir entgegen drang —
Nun muß ich ſinnen, was mich hergeführt.

Phönix. Arie.

Welch Entzücken in mir quillet!
Meine Seele iſt geſtillet,

*) „Jungfrau, herrlich unter den Jungfrauen, ſei nicht bitter gegen mich, laß mich mit dir trauern, laß mich den Tod Chriſti tragen, mache mich zum Genoſſen ſeines Leidens, und ſeiner Geißelſtreiche theilhaft.“

Ja ich weiß nun, was ich bin,
Seit ich, meines Weſens Weſen,
Kann in deinem Antlitz leſen,
Was ich dir in Wahrheit bin.

Chor der Marokkaner.

Marokkaner Pferde ſcharren
Ungeduldig in dem Sand,
Und die Reiter hoffen, harren
Ihres Königs Tarudant.

Chor der Fezzaner.

Und der Vater ſitzt zu Roſſe,
Der ſein Kind geleiten will.

Chor der Dienerinnen.

Herrin, wir im öden Schloſſe,
Denken deiner bang' und ſtill.

Meiſter (leiſe).

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii;
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii *).

Duett.

Tarudant: Von dem Vaterhaus, wo du geboren,
Phönix, gehſt du liebend mit mir aus!

Phönix: In des Mannes Haus, der mich erkohren,
Geh ich ein, in meines Ruhmes Haus.

Tarudant und Phönix geben die Terraſſen herunter. Da ſie in die Nähe des Infanten kommen, richtet ſich dieſer von ſeinem Lager auf.

Meiſter.

Fürſtin, laß den Sterbenden dich ſegnen.

---

*) »Laß mich von den Streichen verwundet, dieſes Kreuzes trunken werden aus Liebe zu deinem Sohn; entflammt und entzündet werde ich durch dich, Jungfrau, vertreten am Tage des Gerichtes.«

Tarudant.

Fort, du Jammerbild voll Qual und Pein!

Phönix.

Muß ich lebenwarm dem Tod begegnen!

Meiſter.

Leben bringend wird mein Tod dir ſein.

Tarudant und Phönix eilen vorüber. Der Infant ſinkt auf ſein Lager zurück.

Chor der Marokkaner.

Phönix, auf, im Siegeszuge
In dein neues Vaterland!
Nach Marokko fort, im Fluge,
Heimwärts, heimwärts, Tarudant!

Chor der Fezzaner.

Von Marokko mit dem Heere
Sei zu ſchneller Hülfe da;
Chriſtenſegel auf dem Meere
Schweifen rings um Afrika.

Abzug der Könige, der Königinn und des Gefolges aus Fez und Marokko. Die Chriſtenſklaven ſammeln ſich wieder um den Infanten.

Meiſter (leiſe).

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria *).

Chor der Chriſtenſklaven.

Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.

*) »Laß mich von dem Kreuze beſchirmt, von dem Tode Chriſti behütet, von der Gnade gehegt werden; wann der Leib ſterben ſoll, mache, daß der Seele Paradieſes Herrlichkeit geſchenkt werde.« Die Lateiniſchen Strophen ſind dem Stabat mater entlehnt.

III.

Außerhalb der Mauer von Fez. Es iſt Nacht. Chriſtliche Sklaven ſind beſchäftigt, ein Grab zu machen.

Chor der Chriſtenſklaven.

Wir graben tief in Trauer,
Ein Grab hier in dem Sand;
Und hier, hier an der Mauer
Soll ruhen ein Infant? —
Die Gruft iſt ihm bereitet;
Kommt, holen wir den Sarg,
Noch von der Nacht geleitet,
Der unſre Hoffnung barg.

Sie entfernen ſich. Gleich darauf erſcheint der Geiſt des Meiſters von Avis im Ordensmantel mit einer Fackel in der Hand. Ihm folgen Diego mit einer Schaar Ordensritter und König Alfonſo an der Spitze eines Portugieſiſchen Heeres, in deſſen Mitte Tarudant, Phönix und ihr Marokkaniſches Gefolge als Gefangene.

Quintett und Chor der Ritter.

Alfonſo. Diego.

Fackelträger, ernſter Mahner,
Der uns trieb auf nächt'gem Pfad,
Der uns dieſe Marokkaner
In die Hand gegeben hat. —

Phönix, Tarudant (zugleich).

Seh ich ſo der Heimath Mauer?
Das iſt Weh wie Todesſchmerz,

Alfonſo. Tarudant.

Wie benenn' ich dich?

Phönix, Diego (zugleich).

Ich erkenne dich.

Alfonſo. Diego. Tarudant. Phönix.

Ein Schauer

Tarudant. Phönix.
Des Entſetzens

Alfonſo, Diego (zugleich).
Stiller Andacht

Alfonſo. Diego. Tarudant. Phönix.
Faßt mein Herz.

Alfonſo.
Und die Stadt, vor der wir ſtehen?
Wohin haſt du uns geführt?

Tarudant. Phönix.
Nie hat ſie dein Heer geſehen:
Es iſt Fez, daran ihr rührt.

Meiſter.
Von der Bucht des Meeres, wo eure Schiffe liegen,
Hab ich euch geleitet bis in der Feinde Lager,
Habe euch den Phönix der Mauren überliefert,
Meines Ordens Ritter vor Fez geſchaart als Meiſter:
Euer iſt, was übrig.
Löſet meine Brüder aus Kerkerqual und Ketten,
Hütet, hütet Ceuta, gedenket mein in Liebe!

Chor der Ritter.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Meiſter.
Friede auf Erden! (Er verſchwindet).

Phönix.
Freiheit von Banden!

Chor der Ritter und der Portugieſen.
Und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Fezzaner Krieger zeigen ſich auf der Mauer der Stadt.

Erſter Krieger.
Eh die Sterne ſcheiden,
Tönt der Hirten Sang
Schon auf Bergesweiden,
Schon das Thal entlang.

Zweiter Krieger.

Schon im Dämmerſcheine
Leuchtet blanker Stahl
Droben am Geſteine,
Unten in dem Thal.

(Nach und nach mehrere Krieger durcheinander).

Schnauben hör' ich Pferde,
Fahnen ſah ich wehn.
Hirten nicht und Heerde,
Heere ſeh ich ſtehn.

Der Tag bricht an, die Flur iſt erhellt,
Von Kriegern, von Feinden wimmelt das Feld.
Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Während des Waffenrufs kommen die Chriſtenſklaven mit dem Sarge des Infanten zurück.

Chor der Chriſtenſklaven.

Stumme Nacht, du biſt verſchwunden,
Morgen kam und Schwerterſchlag,
Aber wir, die Todeswunden,
Fragen nicht nach Krieg und Tag:
Vorwärts düſtrer Leichenzug,
Deines Grames iſt genug.

Chor der Ritter.

Mag die Nacht den Himmel ſchwärzen,
Hat der Morgen ſeine Zeit:
Gehe auf in Chriſtenherzen,
Sonne der Gerechtigkeit,
Unſer Licht und unſre Kraft,
Du, die That und Willen ſchafft.

Alfonſo. Recitativ.

König von Fez, was blickſt du finſter ſinnend
Von deinem Mauerthurm auf unſer Heer?
Dein Eidam, deine Tochter ſind gefangen,
Eh ſie Marokkos Königsſitz erblickt.
Doch biet ich Frieden. Sage Ceuta ab
Auf immer,
Gieb den Infanten frei und alle Chriſten,
Die mit ihm Sklaven ſind in deinem Reiche;

So löſe ich die Bande deiner Kinder
Und dieſer Marokkaner, und das Heer
Der Chriſten zieht kampflos, in Frieden heim.
Kein Pfeil ſtreift an die Mauern deiner Stadt.

König.

Was verlangſt du? Wehe, wehe!

Phönix. Carudant.

Höre, Vater, was ich flehe,
Schirme uns vor Kerkernacht!

König.

Ceuta, Ceuta könnt' ich geben,
Doch der Meiſter hat ſein Leben
Schon beſchloſſen und vollbracht.

Chor der Chriſtenſklaven.

Dieſer Sarg, den wir getragen,
Der umhaucht von unſern Klagen,
Faßt den Meiſter von Avis;
Dieſe Gruft, die vor uns offen,
Nimmt ihn ein und unſer Hoffen,
Unſer aller Grab iſt dies.

Phönix.

Fremdling, der auf jedem Stege
Drohend, ſegnend mit mir zieht,
Sterbend lagſt du mir am Wege,
Als ich froh von hinnen ſchied.
Daß dein Auge nun gebrochen,
Das vollendet meine Noth,
Und du haſt mir doch verſprochen,
Leben bringe mir dein Tod.

Alfonſo.

Was Ferdinand verſprach, löſ't er durch mich.
Die Leiche nehm' ich ſtatt des Lebenden,
Will Fez alsdann den Frieden mit mir ſchließen?

König.

Er ſei geſchloſſen. Ceuta fahre hin
Für ewige Zeiten!

Die Dienerinnen der Prinzeſſin erſcheinen auf der Mauer.

Chor der Dienerinnen.

Blume der Schönheit, kehre zurück!
Spiegel der Schönheit, willkommen in Fez!
Liebe und glühe nun, glückliches Paar!

Chor der Fezzaner.

Komme herüber, verbündete Schaar!
Sei es um Ceuta, befriedigt iſt Fez,
Kehrt nur Marokko, ſein Bruder, zurück.

Chor der Ritter.

Her zu uns, verklärter Meiſter,
Martyr, der den Kranz erſtritt!
Ja dein Geiſt im Reich der Geiſter
Schreit' uns vor mit Heldentritt.

Chor der Portugieſen.

Zu uns her, ihr Brüder alle,
Eure Ketten fielen ab;
Daß der Fuß zur Heimath walle,
Scheid' er von dem leeren Grab.

Phönix.

Iſt es möglich? Blume, Sonne,
Stern und Farbe, Duft und Wonne
Kann der Mauren Phönix ſein,
Und an Werthe ihm das Gleiche
Gilt ein Sarg und eine Leiche?
Phönix ich, wie groß, wie klein!

Chor der Chriſtenſklaven.

Hin ans Meer und über Meer!
Phönix Chriſti, rein und hehr,
Portugal empfange dein Gebein,
Deine Seele ging zum Himmel ein.

Druck von J. Hessenland.

Das Wunder

in der deutschen Geschichtschreibung unserer Zeit.

Ein Vortrag,

im Stettiner wissenschaftlichen Verein gehalten

von

Ludwig Giesebrecht.

M. 1774. 19

Stettin, 1868.

Verlag von Th. von der Nahmer.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Die Jünger und Anhänger des verstorbenen Theologen Baur in Tübingen, welche sich selbst die Tübinger historische Schule nennen, sind der Ansicht, ihre leitenden Grundsätze seien dieselben, die außerhalb der Theologie die ganze deutsche Geschichtschreibung seit Niebuhr und Ranke beherrschen. Ihr Princip aber lautet: das Wunder und die geschichtliche Betrachtung der Dinge schließen sich aus; wer diese will, kann jenes nicht zugeben [1]).

Die beiden Sätze sollen im Nachfolgenden geprüft werden, das Princip begreiflich von der Religionsphilosophie, die Ansicht an der Geschichtschreibung selbst, auf welche die Schule sich beruft.

Wird nun zuerst gefragt: was ist das Wunder? so erwiedern die Tübinger: es ist gleich bedeutend mit dem Uebernatürlichen [2]). Die geschichtliche Betrachtung der Dinge wäre dem gemäß diejenige, welche, mit Schleiermacher zu reden, das Bedingtsein der Ereignisse durch den Naturzusammenhang [3]) annimmt. Und dies Bedingtsein schlösse das Unbedingtsein, das Natürliche schlösse das Uebernatürliche aus? Das leuchtet nicht ein. Widernatürliches mag das Natürliche von sich abstoßen, aber im Uebernatürlichen wurzelt das Natürliche und kann von ihm so wenig abgesondert gedacht werden, als das Unendliche vom Endlichen.

Indessen, übernatürlich ist zunächst wenig mehr, als ein formaler Begriff ohne umgränzten Inhalt. Carus in Dresden, als Arzt und Naturforscher eine namhafte Persönlichkeit, hat ihn genauer zu bestimmen gesucht. In seiner Schrift über den

Lebensmagnetismus unterscheidet er das Reich des Unbewußten und des Bewußtseins. Dieses nennt er das schlechthin Natürliche, jenes das Uebernatürliche, Magische oder Wunderbare; den Unterschied beider aber will er nicht als einen absoluten, sondern immer nur als einen relativen und durch unzählige Uebergänge verbundenen angesehen wissen[4]). Darnach käme es allein auf das menschliche Wissen von der Natur und dem Menschengeiste, oder auf Art und Grad jenes Wissens an; das Uebernatürliche wäre nicht nur ein anderes für den Gelehrten und den Ungelehrten, sondern selbst für jenen auf verschiedenen Stufen seiner Bildung, ja man könnte mit vollem Rechte sagen, alles Uebernatürliche sei natürlich. Einen Schritt weiter ist Perty in Bern gegangen. Nach ihm giebt es Kräfte und durch sie bewirkte, zum Theil sinnlich wahrnehmbare Phänomene, welche nicht nach den bis jetzt bekannten Natur- und psychologischen Gesetzen, sondern nach Gesetzen einer höhern Ordnung sich richten. Diese Kräfte und Erscheinungen von vorzugsweise geistigem Charakter nennt der Autor magische[5]). Man kann die Begriffsbestimmung, gleich der früher erwähnten, die physiologische nennen. Sie ist von Theologen angenommen, aber als die theologische darf man sie, meines Erachtens, nicht bezeichnen, weil sie den Grund des Unterschiedes von Natürlichem und Uebernatürlichem in der Natur oder dem menschlichen Wissen von ihr sucht, nicht in Gott.

Auch dieser Weg ist verfolgt. Schon vor länger, als 150 Jahren schlugen ihn Leibnitz und der anglicanische Geistliche Clarke in ihrem philosophischen Briefwechsel ein. Der Begriff eines Wunders, meinte der Engländer, schließt nothwendig die Vorstellung von etwas Seltenem und Außerordentlichem in sich, denn übrigens giebt es nichts Wunderbareres, nichts das höhere Macht erforderte, als manche der Dinge, welche

wir natürliche nennen. Dagegen Leibnitz: wenn wir nur Wunder nennen, was wir ſelten wahrnehmen, ſo giebt es keinen innern wirklichen Unterſchied zwiſchen dem Wunder und dem Natürlichen; im Grunde iſt dann alles entweder gleich natürlich oder gleich wunderbar. Und wiederum Clarke: was meint der gelehrte Autor mit ſeinem wirklichen und innern Unterſchiede? Glaubt er, daß in Gott zwei verſchiedene und wirklich geſonderte Thätigkeitsprincipe ſind[6])? Der Philoſoph hat die Frage nicht beantwortet, er wurde abgerufen durch den Tod (1716). Darf ich eintreten für den großen Mann, ſo bekenne ich mit dem Katechismus, daß Gott der Schöpfer und der Erhalter, ja auch der Regierer ſeiner Welt iſt, daß ich alſo in dem Einen ſogar drei, nicht bloß dem Anſchein nach, ſondern innerlich und wirklich unterſchiedene Thätigkeiten erkenne, und weil jede Thätigkeit ihr Princip haben muß, unbedenklich auch drei Principe.

Mit nichten, ſprachen in Leibnitzens Zeitalter Bayle und eine Anzahl Gleichgeſinnter, die Welterhaltung iſt eine fortgeſetzte Schöpfung. Der Satz wurde ſchon damals beſtritten[7]); man wird ihn jetzt noch weniger behaupten können, da die Paläontologie Ueberreſte von Thiergebilden ſichtbar vor uns hinſtellt, die vormals auf der Erde gelebt haben, und in deren Stelle andere jenen urweltlichen Geſchöpfen ſo wenig ähnliche getreten ſind, daß ſie nicht durch Abſtammung, ſondern nur durch eine neue Schöpfung ihren Urſprung haben können. Erwägt man dies, erwägt auch, daß der Ewige doch wohl auch ewig Schöpfer, wie ewig Erhalter und Regierer ſeiner Welt; ſo ſtellt ſich das Ergebniß heraus: die ſchöpferiſche Thätigkeit Gottes wirkt fortdauernd unmittelbar und urſprünglich Wunder, alſo das Uebernatürliche, die erhaltende eben ſo, doch mittelbar durch die von ihm geſchaffenen Geſetze der Natur und der Geiſterwelt alles, was wir das Natürliche nennen. Durch

Wunder aber und durch die natürlichen Ordnungen regiert Gott seine Welt: in dieser göttlichen Thätigkeit schließen die beiden erst genannten zusammen; sie alle drei wesentlich eine, Ausstrahlungen eines Thätigkeitsprincips.

Damit wäre, der physiologischen Begriffsbestimmung gegenüber, eine theologische gewonnen, zunächst nur im Allgemeinen, aber der Weg steht offen, sie weiter zu besondern. Wird nämlich das Ziel der Weltregierung darin gefunden, in fortwährender Entwickelung die sichtbaren und die unsichtbaren Geister so weit zu führen, daß der Wille jedes Einzelnen, wie des Ganzen mit dem göttlichen in Einklang, zugleich auch in reicher Mannigfaltigkeit sich besondere und dem gemäß als That ins Leben trete, so liegt am Tage, daß innere und äußere Natürlichkeit, innere und äußerliche Uebernatürlichkeit zu unterscheiden hat, wer das Verhältniß der Weltschöpfung zur Welterhaltung überdenkt.

Mit dem innern Wunder steht sofort die oft besprochene Frage nach dem Ursprung der Menschenseele da. Sie wird fortgepflanzt, wie der Leib und mit ihm, antwortet die Traductionstheorie, dann ist die Erbsünde aller wohl erklärbar. Allerdings, aber um so unerklärbarer in der menschlichen Seele Gottesbewußtsein und Gewissen. Sie können durch einen Naturproceß so wenig ins Dasein gerufen werden, als durch ein zwingendes System menschlicher Gedanken, oder einen Entschluß menschlichen Willens; sie lassen sich nur denken als unmittelbare Schöpfung Gottes. In ein vorweltliches Ehemals verlegt diesen Act die Annahme einer Präexistenz der Seelen, welche im Lauf der Jahrtausende nach und nach für sie entstehenden Leibern sich gesellen; der Creatianismus betrachtet ihn als fort und fort sich erneuend. Mich dünkt, die letztere Vorstellung ist die Gottes würdigste. Was nöthigte doch, des Ewigen schaffendes Wirken als ein längst vergangenes aufzufassen, das für immer abgethan?

Aber dem creatianiſchen Gedanken entgegen erinnert die Theologie an die allgemeine Sündhaftigkeit des Menſchengeſchlechts; dieſe ſei unerklärlich, wenn jede Seele eine neue Schöpfung, denn was der Allheilige urſprünglich ſchaffe, müſſe nothwendig rein und heilig ſein: ſo werde man zu der unſtatthaften Annahme gedrängt, die Sünde eigne nicht der Seele, ſondern dem Körper. Es ſteht doch anders. Bereits Thomas von Aquino hat, nach dem Vorgange des Ariſtoteles, in der Menſchenſeele die lebende (anima vegetativa s. nutritiva) und die empfindende (anima sensitiva) von der vernünftigen oder erkennenden (anima rationalis s. intellectiva) unterſchieden und nur die zuletzt genannte als geſchaffen, die beiden andern als fortgepflanzt betrachtet [a]). Wer in ähnlicher Weiſe nur ein Moment, das edelſte der Seele, Gottesbewußtſein und Gewiſſen, als Gottes lautere Creatur erkennt, ſchließt dadurch die Sünde, wie ſie ſeit dem Falle Adams in uns allen fortgepflanzt wird, keineswegs von der Seele aus und verlegt ſie in den Körper. Sogleich wird ein neuer Einwand laut, ob es denn vereinbar mit der Gerechtigkeit Gottes, daß er ſein ſchuldloſes Geſchöpf ſelbſt in Sünde, Schuld und Strafe verſtoße. Eine unrichtige Vorſtellung! Vielmehr der gefallenen Menſchheit zu Warnern, Ermahnern und Helfern im Kampf gegen die Sünde ſendet Gott ſeine Boten Gottesbewußtſein und Gewiſſen unaufhörlich nach allen Richtungen aus. Wer kann in dieſem tiefen Erbarmen Ungerechtigkeit erkennen!

Nach dem Geſagten iſt die Geburt jeder Menſchenſeele zugleich als ein Wunder und als ein natürliches Ereigniß zu betrachten: die ſchöpferiſche und die erhaltende Thätigkeit Gottes wirken darin zuſammen. Eben ſo die Wiedergeburt. Gottesbewußtſein und Gewiſſen ſind umringt von den ſündlichen Trieben und Leidenſchaften, zu deren Bewältigung ſie ausge-

ſandt wurden, und die ſie allein nicht zu bezwingen vermögen; da kommt ihnen Hülfe durch eine neue ſchöpferiſche Geiſtesausgießung. Sie ſtärkt das göttliche, ſie reinigt die natürlichen Momente in der Seele. Dies zweite Wunder iſt ſo allgemein, wie das erſte. Nicht alſo, wird eingewandt, ohne ſeinen Willen, gegen ſeinen Willen wird niemand wiedergeboren. Gewiß niemand, aber der verſtockteſte Menſchenwille muß endlich brechen vor dem Liebeswillen Gottes, der ihm immer wieder nahe tritt, nur wie das geſchieht und wann, ob dieſſeit des Grabes oder jenſeit, nur das kann die Frage ſein. Schleiermacher hat Recht: die Wiederherſtellung aller menſchlichen Seelen muß in Ausſicht ſtehn, was wäre das Werk des Erlöſers ohne ſie[9])!

Denn über den beiden genannten inneren Wundern in ihrer unerſchöpflich mannigfaltigen Geſtaltung, auf welche, ſo viel ich zu überſehen vermag, die fortwährenden ſchöpferiſchen Gottesthaten in den Menſchen ſich zurückführen laſſen, ſteht das höchſte aller Wunder, welches hier erſt von ſeiner geiſtigen Seite allein betrachtet wird, die Menſchwerdung Gottes. Sie breitet, in ſtetem Zuſammenhang mit den Zweien, durch die Gegenwart und durch die Zukunft hin, eben ſo bewegend ihre Wirkungen aus, wie ſie es Jahrhunderte entlang gethan hat, bis hinauf zu den Anfängen des Menſchengeſchlechtes.

Das äußere Wunder verhält ſich zu dem innern begreiflich wie die Erſcheinung zu ihrem Weſen. Es iſt ſinnlich wahrnehmbar und begleitet die geiſtige Gottesthat in unendlich verſchiedener Eigenſchaft, als Folge, als Wirkung, als Mittel, als Zeichen, als Symbol und wie ſonſt, je nachdem der Zweck des Schöpfers es erfordert.

Geſellt ſich nun in dem innern Wunder das Uebernatürliche vielfach dem Natürlichen, wie könnte es befremden, wenn es mit dem äußeren ſich eben ſo verhält. Schleiermacher ſagt

eine große Wahrheit, nur zu scharf gefaßt, in dem bekannten Wort, aus dem Interesse der Frömmigkeit könne nie ein Bedürfniß entstehen, eine Thatsache so aufzufassen, daß durch ihre Abhängigkeit von Gott ihr Bedingtsein durch den Naturzusammenhang schlechthin aufgehoben werde [10]). Würde der Kanon dahin beschränkt, aus dem angegebenen Interesse entstehe nicht nothwendig, nicht immer jenes Bedürfniß; auch der Altgläubige stimmte ihm zu.

Wer wiedergeboren ist und in Folge dessen in unablässigem Gebet mit Gott umgeht, wie ein Freund mit seinem Freunde, findet sich, ohne daß in der Natur um ihn her irgend eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange bemerkbar wird, eben so unablässig von Wundern umgeben. Er betet, und sein Gebet wird erhört, er betet und wird nicht erhört, aber Größeres wird ihm zu Theil, das er nicht erbeten, er bittet um Freude und empfängt bitteres Leid, doch in diesem das lebendige Bewußtsein der Nähe Gottes: jeder Augenblick gewährt ihm so die Gewißheit, daß eine allmächtig schaffende Vorsehung ihn wunderbar umgiebt und trägt. In solchem Gemüthszustande muß er sich erst darauf besinnen, daß neben dem Wunder auch natürlicher Verlauf der Dinge in der Welt ist.

Die Erzählung der Apostelgeschichte ist bekannt, wie auf der Insel Melite Paulus vor den Folgen eines giftigen Schlangenbisses bewahrt wurde [11]): sie kann als Typus des Eingreifens der schöpferischen Thätigkeit Gottes in die welterhaltende, des Wunders in die natürliche Ordnung der Dinge, betrachtet werden, wenn es sich um die Gebetserhörung handelt. Doch, wird eingewandt, es findet in ihr kein Gebet, kein Causalnexus zwischen dem Gebet und der Gebetserhörung statt, nur zufälliges Zusammentreffen. Vielmehr Gebet, wenn auch nicht immer zu bestimmter Bitte formulirt, ist beständig in der Seele

des Wiedergebornen, und wenn der natürliche Zusammenhang zwischen dem Biß der Schlange und seiner Wirkung aufgehoben, so ist der übernatürliche nur um so vollkommener da: das Gebet des Glaubens geht von Gott aus, von Gott auch die Erhörung. Tritt diese nicht ein, so kam jenes nicht aus dem Glauben, oder nicht ganz aus ihm: wie die Ursache, so die Wirkung.

Bisher war die Rede von dem Wunder in dem Reich des schlechthin Natürlichen, wie Carus es genannt hat; dessen physiologische Begriffsbestimmung stellt jenem das Reich des Magischen gegenüber. Reicht das Wunder auch in dies Gebiet hinein? Die Frage ist um so mehr berechtigt, da das Uebernatürliche mitunter als so identisch mit dem Magischen aufgefaßt wird, daß darüber hinaus nichts Uebernatürliches denkbar.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß manche Menschenseelen zu Zeiten in einen ihr gewöhnliches Denken und Wollen übersteigenden Zustand gerathen, in welchem sie auch eine Macht über die Natur ausüben, wie sie andern, wie ihnen selbst zu anderer Zeit nicht eigen ist: Visionen, Ferngesichte, Vorgesichte im Traum, im Halbtraum und im Wachen, Krankenheilungen durch Berühren sind die vornehmsten Phänomene der Art. Mit ihnen war schon das griechische Alterthum wohl bekannt; es nannte jenen Zustand Ekstase. Man hat lange darauf nicht geachtet: erst seitdem Mesmer mit seiner neuen Heilart, dem animalischen Magnetismus, hervortrat, wurde die Aufmerksamkeit von neuem geweckt. So ist nach und nach ein bedeutendes Material von Thatsachen überliefert; daraus hat vor sieben Jahren Perty eine reichhaltige, planmäßig geordnete Sammlung bereitet[12]). Dies Buch handelt, was für die angeregte Frage besonders wichtig, mit unverkennbarer Theilnahme, auch von den religiösen Ekstatikern und verfolgt den ekstatischen

Strom, welcher das alte Testament hindurch zieht bis auf Christus, und von dem an weiter durch die Geschichte der christlichen Kirche bis zum heiligen Xaver, nach des Verfassers Ansicht, dem größten der Jesuiten, ja in manchen Phänomenen bis in die nächste Vergangenheit [13]).

Allein der Autor hat sich nicht nur vorgesetzt, die ekstatischen Erscheinungen darzustellen, sondern eben so sehr sie zu deuten: eins ist ihm mit dem andern eng verflochten. Seinem Deuten aber liegt ein System zum Grunde, das er in den Propyläen des Buches entwickelt, und das an die ersten Scenen in Goethe's Faust erinnert. Was hier der Macrocosmus und der Erdgeist, sind der Universalgeist und der Geodämon bei Perty, nur hat dieser ausgeführt, was der Dichter, seinem Zwecke gemäß, angedeutet.

Jedem Weltkörper ist sein Princip oder Dämon durch den uranfänglich selbstbewußten Universalgeist gesetzt. Was auf der Erde erschienen und geschehen ist von den ersten Anfängen der Bildung an bis zur Entstehung des Menschen und den Umwandlungen und Schicksalen der Menschheit fließt alles aus dem geistigen Princip der Erde, dem Geodämon. Doch ist dieser nicht der Geist der Menschheit, welche nur sein Product, sondern der allgemeine Geist der Erde, welcher alles, was auf ihr war, ist und sein wird, in seinem Bewußtsein verbindet. Unser Bewußtsein weiß nichts von jenem des Geodämon oder des höchsten Geistes, aber sie wissen von uns, weil ihr Bewußtsein das unsre umfaßt. Wer jetzt noch von einer Ebenbildlichkeit Gottes spricht, kennt weder die Natur der Gottheit noch die des Menschen, der vielmehr das Ebenbild des gleich ihm kämpfenden und ringenden, sich läuternden Erdgeistes, als das der unendlich vollkommenen Gottheit ist. Der Grund jener alten Vorstellung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen

liegt einerseits darin, daß der Mensch sich des Unendlichen, welches in Allem und auch in ihm ist, bewußt wird, andererseits in der Verwechslung des Geodämons, des Gottes vieler Naturvölker, mit der Gottheit, deren wahrer Begriff erst durch die Kosmologie der neuen Zeit möglich geworden ist.

Also Perty. Er läßt dem Menschen doch etwas mehr als der Dichter seinem Faust, der nicht einmal dem Erdgeiste gleicht. Aber christliche Wissenschaft kann auch mit jenem nicht einverstanden sein. Perty weiß das, allein die Schuld liegt nicht an ihm, sondern an denen, die sich ein dogmatisches System octroyiren lassen, er gehört zu dem Geistesfreien. Um so unfreier sind die Geister in seinem System. Wie Prometheus an den Felsen ist jeder Dämon an einen Weltkörper gekettet, die Menschheit und jede einzelne Menschenseele an den Geodämon, nur einen Anhauch des höchsten Geistes fühlen wir im Anblick der Sternenwelt. Das könnte doch die Qual der Gefangenschaft nur erhöhen. Brechen wir unsere Ketten! Lösen wir in der Vorstellung das Geisterreich von der sinnlich wahrnehmbaren Welt, fassen wir beide, wie sie es sind, als die Schöpfung des einen allwissenden und allgegenwärtigen Gottes, der das Größeste und Kleinste im Universum, wie dieses selbst, in jedem Augenblick durchwaltet. Geordnet sind beide Welten ohne Zweifel, allein daß die moralischen Ordnungen den natürlichen analog, läßt sich nur in sehr beschränktem Maße einräumen, vielmehr sind beide zumeist einander entgegengesetzt und greifen dennoch, nach göttlicher Fügung zu rechter Zeit vollkommen in einander ein. Demgemäß ruft nicht der Geodämon, wenn ein Geist des Nameus existirt, den Menschen ins Leben, sondern dieser, wie jener sind gleich unmittelbar Gottes Creaturen. Ist das, so muß der Mensch gut, nach Gottes Bilde, geschaffen, aber durch eigene Schuld gefallen sein und damit die Gottesebenbildlichkeit

wenn nicht ganz verloren, doch eine Verdunkelung ſeines Erkennens und Willens erfahren haben, welcher allein eine neue Schöpfung, die Wiedergeburt, Hülfe bringen kann. Die fort und fort ſtrömende Quelle dieſer iſt für alle Welt Gott ſelbſt, der Menſchgewordene. Die Vorſtellung Perty's von Jeſu von Nazareth, als dem erſten aller Ekſtatiker, Propheten und Wunderthäter, welcher nach ſeiner Auferſtehung ſich mit dem höhern Geiſte (dem Geodämon) vereinigt habe, den er als den Vater kannte, muß als eine gewaltſame Deutung des neuen Teſtamentes abgelehnt werden.

Aber, mahnt die Kosmologie der neuen Zeit, die verhältnißmäßige Unbedeutendheit der Erde im Univerſum [14])! Gerade darum iſt unter allen Weltkörpern ſie auserſehen, daß von ihr das Heil aller erſchaffenen Geiſter ſeinen Anfang nehme, denn das Reich Gottes iſt einem Senfkorn gleich, dem kleinſten unter allem Samen, aus welchem doch ein mächtiger Baum aufwächſt. So hat Jeſus geſprochen, und er ſelbſt, der König jenes Reiches, hat ſich erniedrigt bis zum Kreuzestode, dennoch ſteht eine Zeit in Ausſicht, da in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters [15]). Kann es nach ſolcher Prophetie undenkbar genannt werden, daß im Lauf der Zeiten alle bewohnbaren Weltkörper ihre Bewohner aus denen empfangen haben und empfangen, welche von dem Erdeleben, der erſten Stufe ihres läuternden Ganges, durch den Tod abgerufen ſind, daß die kleine Erde dazu beſtimmt iſt, das Univerſum allmählig zu coloniſiren? Man erinnert dagegen an das Wort des Herrn, in der Auferſtehung der Todten werde kein Freien mehr ſein [16]). Das Ereigniß liegt in der Zukunft, wie nahe oder wie ferne, wiſſen wir nicht, von ihm iſt

hier nicht die Rede, sondern von den Jahrtausenden seit dem Tode Abels bis zur allgemeinen Auferstehung und dem letzten Weltgericht. Wie in dieser Zwischenzeit das Verhältniß der Geschlechter zu einander sein wird, darüber enthalten unsre heiligen Schriften keine bestimmte Aussage. Aber fände auch kein Freien statt, die Colonisation könnte doch ihren Gang gehen: wie viele Millionen beschließen täglich, ja stündlich ihre Erdenwallfahrt! Das ist allerdings mehr nicht, als Vermuthung, aber wenn die moderne Kosmologie, dem Christenthum entgegen, ein System aufbaut, das, wie sie selbst gesteht, nicht strenge kann bewiesen werden [17]), darf nicht dem gegenüber auf christlicher Grundlage auch die Hypothese sich entfalten, soll sie es nicht?

Die Deutung der ekstatischen Phänomene, welche Perty bietet, ist demnach nicht annehmbar, die Darstellung ist durchaus mit ihr verwebt: das Ganze hilft also die Fragen, um die es sich handelt, nicht beantworten.

Wer nun nach anderen Seiten hin um sich blickt, findet schon über den Werth der Ekstase sehr verschiedene Urtheile. Nach Hegel steht sie tief unter dem verständigen Denken; in ihr, meint er, erweis't sich der Geist erst als die empfindende, fühlende Seele, und die Empfindung ist die Form des dumpfen Webens des Geistes in seiner bewußtlosen und verstandlosen Individualität [18]). Passavant dagegen betrachtet denselben Zustand als eine größere Concentration und dadurch bewirkte Befreiung der Seele, als eine Anticipation eines höhern Daseins [19]). Mich dünkt, beide gehen über das Maß hinaus. Die Ekstase steht an sich so wenig unter dem verständigen Denken, als über ihm; sie beruht, meine ich, körperlich auf gesteigerter Innervation, geistig auf einem Umsetzen des begrifflichen Denkens in wahrnehmendes, des individuellen Selbstgefühls in dessen Gegensatz, den Mesmer Instinct, Perty Allsinn,

andre Gemeingefühl genannt haben[20]). Wunder wird man daher die Ekſtaſen ſelbſt nicht nennen dürfen, ſie ſind wenn nicht gewöhnliche, doch in der Menſchennatur begründete Zuſtände, aber in ihnen geſchehen Wunder an den Wiedergebornen und durch ſie. Voll des heiligen Geiſtes ſahe Stephanus, der Märtyrer, den Himmel offen und den Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſtehen; in einer Ekſtaſe hatte Petrus die Viſion des Gefäßes voll reiner und unreiner Thiere, nicht als Hallucination der eigenen Einbildungskraft, ſondern gewirkt durch Gottes Geiſt im Geiſte des Apoſtels[21]). In gleicher Entzückung vernahm Paulus unausſprechliche Offenbarungen Gottes, und in der Gemeine von Korinth zeigten ſich bei verſchiedenen Perſonen verſchiedene Gaben des heiligen Geiſtes, ähnlich denen, welche an den Ekſtatikern bemerkt werden, das Vermögen Kranke zu heilen, Wunderwirkungen, Weiſſagungen[22]).

Es erſcheint demnach Uebernatürliches innerhalb des Natürlichen, ſo in der äußern, wie in der innern Welt. Aber das ſchöpferiſche Wirken wirft auch jene Umhüllung ab: darauf deuten ſchon die urweltlichen Thiergebeine. Beſtimmter zeigt es das Erdenleben des Gottmenſchen. Mag von manchen der Wunder Jeſu geſagt werden, ſie ſeien in der Ekſtaſe geſchehen, entwürdigt ſind ſie dadurch nicht, wenn auch der Beweis für eine ſolche Annahme ſchwerlich zu führen iſt; aber vor dem Nimbus der Wunder ſeiner Empfängniß, ſeiner Auferſtehung, ſeiner Himmelfahrt verſinken alle Schatten der Natürlichkeit. Das kann nicht anders ſein; iſt doch der letzte Adam eine herrlichere Schöpfung, als der erſte[23]).

So hat die Unterſuchung bis hieher zu dem Ergebniß geführt: das Natürliche und das Uebernatürliche leben wahrhaft und wirklich mit einander in der Welt: das Princip der Tübinger Schule kann demgemäß nicht als richtig anerkannt

werden. Noch bleibt die andere Frage zu erwägen, ob die leitenden Grundsätze der Schule in der That dieselben, welche außerhalb der Theologie die ganze deutsche Geschichtschreibung seit Niebuhr und Ranke beherrschen.

Sonderbar, eine theologische Genossenschaft schließt die Theologie von sich aus. Ja wohl, wird man mir antworten, die Theologie ist in früherer Zeit aus mangelhafter Deutung der Bibel hervorgegangen, eine andere, der fortgeschrittenen Wissenschaft entsprechende Auslegung, wie unser Meister sie gelehrt hat, macht eine völlige Reform der Theologie nothwendig. Die leitenden Grundsätze, nach denen die Bibel zu beurtheilen und zu erklären, finden wir nun überall in der ganzen sogenannten Profangeschichte von den deutschen Historikern befolgt; sollen wir uns nicht ihnen anschließen? Dem Versuch steht nichts im Wege, an dem Erfolge ist zu zweifeln.

Vergessen wir nur nicht, daß die Gedankenbewegung einer Nation in einer gegebenen Zeit sich nie als ein fertiges System erweist, vielmehr der These, dem Alten, stellt sich das Neue, als Antithese, entgegen, in die Mitte beider tritt die ausgleichende Synthese: daher eine Rechte, eine Linke, ein vermittelndes Centrum, mit allen Schattirungen in ihnen, wo nur ein Parlament in Thätigkeit ist. Mit der Kirche und mit der Theologie verhält es sich nicht anders. Die Tübinger Schule, welche nichts, als das Natürliche gelten läßt, also die äußerste Linke, betrachtet in gutem Glauben ihr System als die nothwendige Gestaltung der Theologie und des Christenthums, welche ins Leben treten soll; die äußerste supernaturalistische Rechte, die Vertreterin des Uebernatürlichen in seiner weitesten Ausdehnung, sieht, mit nicht geringerer Zuversicht, was von der andern Seite gesucht wird, als eine verderbliche Entstellung des Christenthums an, der aus allen Kräften zu wehren; wer Natürliches

und Uebernatürliches als mit einander wirkend erkennt, in welcher Weise er dies Zusammenwirken denken mag, wird seine Stelle im Centrum finden.

Sehe ich mich nun um unter den neuern Geschichtforschern, deren Arbeiten mir gerade zur Hand sind, so begegnet mir nur Einer, der entschieden auf der Linken steht; es ist Sickel in seiner Abhandlung Jeanne d'Arc[24]). Er unterscheidet den rein wissenschaftlichen Standpunkt und den dogmatischen. Doch ist die Dogmatik eben auch eine Wissenschaft, und warum nicht eine reine? Der rein wissenschaftliche Standpunkt des Verfassers ist der physiologische, der dogmatische gleich bedeutend mit dem theologischen.

Eine andere Stellung hat von Sybel. Ihm ist daran kein Zweifel, daß irgend eine lebendige Beziehung des Menschen zu dem Urquell seines Daseins erforderlich, wenn irgend ein sittliches Thun des Menschen gedeihn und dauern soll. Ob aber der Grundsatz richtig, daß in der historischen Kritik die biblischen Schriften nach denselben Regeln, wie jede andre zu prüfen, zu würdigen und zu verwerthen, oder ob im Gegentheil die biblischen Schriften, als besondre Gottesoffenbarung mit anderm Maßstab, als andre Geschichtsquellen zu messen: das ist ihm eine Frage, welche nicht die historische, sondern die theologische und philosophische Wissenschaft zu entscheiden hat[25]).

Löbell erklärte sich seiner Zeit sehr bestimmt gegen Strauß. Er weiß kein Leben, welches in seinen wichtigeren Bestandtheilen, zumal in den Reden, so entschieden den Stempel des Persönlichen und Individuellen trüge, wie das Leben Jesu. Es ist, sagt er, das persönlichste und individuellste, welches je gelebt worden. Es ist nichts weniger, als eine bloße ideale Zusammendrängung des im christlichen Leben überhaupt Zerstreuten und Verbreiteten[26]). Lebte der Geschichtschreiber noch, er hielte sich gewiß nicht zur Tübinger Schule.

Eben so wenig Lappenberg. Er hat in seiner Geschichte von England wohl auch von Wundern berichtet, welche das Andenken des heiligen Aethelbert wirkte, indeß die Gebeine seines Mörders, des Königs Offa, durch die wilden Wasser der Ouse selbst aus geweihter Erde gerissen wurden, auch von himmlischem Licht, das die Gebeine unschuldig Erschlagener umstrahlte, aber als schöne Legenden, welchen die Geschichte ein Winkelplätzchen einräumen möge. Eben so hat er einen prophetischen Traum König Aelfreds, als Sage, gemeldet[27]). Nach dem Vorgange Beda's, dessen Kirchengeschichte Lappenberg sehr hoch hielt, hat er erzählt, Bischof Paulinus habe ein merkwürdiges Erlebniß des Königs Eadwin im Geiste erfahren und dadurch dessen Bekehrung zum Christenthum herbeigeführt; er hat die Bemerkung hinzugefügt, der Einfluß des Bischofes sei ein solcher gewesen, den geistige Ueberlegenheit zu großen Zwecken zu gebrauchen selten als Mißbrauch betrachtet habe. Vom Abt Dunstan sind dem Geschichtschreiber zahllose Wunder bekannt, aber er erkennt ihren Unwerth darin, daß gleich das erste eine ungeschickte Nachahmung des ersten Wunders Jesu auf der Hochzeit in Kana[28]). Auf der äußersten Rechten stand also der Historiker gewiß nicht, man könnte manches seiner Urtheile über die angeführten Wunder vielleicht zu strenge finden; aber auf der Linken war vollends kein Platz für ihn. Wer sich, wie er, in das Charakterbild der Klettenberg vertiefte, der schönen Seele in Göthe's Wilhelm Meister, der Freundin Lavaters und der Brüdergemeine[29]), wer sich, wie er überzeugt hielt, die Rohheit und Verwilderung, welchen Europa durch die Dämonen der Revolution entgegen getrieben werde, können nur dann besiegt werden, wenn die Besseren auf die zarten Geisterstimmen des Gewissens und der Offenbarung horchen und nur ihnen folgen wollen[30]); — der konnte unmöglich mit den Grundsätzen der Tübinger Schule überein-

ſtimmen, welche jede Inſpiration der Bibel verwirft, wie ſie auch gedacht werde. Nur dem Centrum hat alſo unbedenklich Lappenberg angehört.

Die Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit von Wilhelm Gieſebrecht ſtellt bereits am Eingange die Geburt und die Wiedergeburt menſchlicher Seelen innig verbunden mit dem Weltheilande, alſo das geſammte innere Wunder, ſinnvoll dar: es iſt die Geſchichte der Germanen beim Uebergange vom heidniſchen zum chriſtlichen Glauben. Sie wurden bekehrt, ſagt der Verfaſſer, wie Paulus vor Damaskus. Weiterhin erſcheint der noetiſche, betende Glaube der iriſchen Mönche in Deutſchland, welche zuerſt Heiden für das Chriſtenthum gewannen, dann einige Jahrtauſende ſpäter die Wiſſenſchaft mit der chriſtlichen Wahrheit zu durchdringen bemüht waren, beide male im Gegenſatz zu einer von Rom aus durch den hohen Clerus geſtalteten, äußeren Kirchlichkeit, die bei ihrem zweiten Andringen ſchon die pſeudoiſidoriſchen Decretalien hinter ſich hatte. Und abermals, von Nilus und Romuald angeregt, eine ekſtatiſche, myſtiſche Vertiefung des chriſtlichen Geiſtes in Italien, welche die Heidenboten Adalbert und Brun von Querfurt tief hinein in den Oſten Europa's zu den Ungarn, Petſchenegen, Preußen, Schweden und dem Martyrtode entgegen trieb, während ungefähr um dieſelbe Zeit von Frankreich, von Cluny, her ein kirchlich organiſatoriſches Streben gepflanzt wurde, das endlich in Gregor VII. ſeinen Gipfel erreichte [31]).

Neben dem innern Wunder wird in der Darſtellung des Geſchichtſchreibers auch das äußere erkennbar. Freilich in verſchiedener Weiſe, denn ſo wunderſüchtig das Mittelalter war, es hat doch ſelbſt nicht alles für Thatſache gehalten, was es als Wunder berichtet. Ein Biograph Kaiſer Heinrichs II. bemerkt, nachdem er ein Ereigniß jener Art erzählt hat, zu deſſen

Erklärung: Obgleich dies gemeldet wird, als körperlich geſchehen, ſo iſt doch nöthig, daß es verſtanden werde, als durch geiſtige Kraft vollführt, denn geiſtige Dinge werden durch körperliche Bilder veranſchaulicht, und wenn äußerlich etwas gethan oder geſagt wird, ſo wird dadurch angedeutet, daß innerlich etwas anderes vorgehe [33]). Dem entſprechend führt die Geſchichte der Kaiſerzeit das äußere Wunder ein bald als Sage, um eine Perſon und die Meinung, die andere von ihr hatten, zu charakteriſiren, bald erſcheint es als vorbedeutender Traum, ſomit innerhalb der Grenzen des Natürlichen, bald, im Sinne der Zeit, als Gottesurtheil, im Ausfall der Feuerprobe, um die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beglaubigen, und des Zweikampfes zur Entſcheidung einer wichtigen Frage des deutſchen Erbrechts. Dazu bemerkt der Verfaſſer: in einer Zeit, die Himmel und Erde ſo fern von einander gerückt hat, wie man in jenen Tagen ſie nahe verband, hat man dies Verfahren ungeſchickt und barbariſch geſcholten, aber es war durch und durch deutſch, daß ſelbſt der König ſich nicht als Herrn des Geſetzes anſah: wo Sitte und Herkommen das Recht nicht wieſen, unterſtellte man ſich dem Urtheil und Willen des Höchſten. Ein Gottesurtheil rief auch Gregor VII. auf, als er an die Apoſtelfürſten Petrus und Paulus das Gebet richtete: Vollziehet ſchnell an Heinrich euer Gericht, damit jedermann erkenne, daß er nicht durch Zufall, ſondern durch eure Macht untergeht! Das Urtheil wurde vollzogen — in Salerno, an dem Papſte ſelbſt. Und von der Markgräfin Mathilde, der enthuſiaſtiſchen Kämpferin für die Theokratie im Sinne Cluny's, wird gemeldet: der Glaube an Wunder beherrſchte ſie ganz; ſie war glücklich, wenn ſie ſich von ihnen umgeben wähnte. War es ein Wahn? Auch andre haben den Glauben, und er iſt kein Wahn. Doch rein, ungetrübt kaum, gleich der Frömmigkeit Gregors auch die der gro-

ßen Gräfin nicht geweſen ſein. Sieht man, durch wie verwerfliche Mittel ſie ihr Ziel zu erreichen ſuchte, ſo muß man wohl dem Urtheil beiſtimmen: es giebt eine Fülle der Liebe, welche nicht vor dem Frevel zurück bebt und uns mit Entſetzen erfüllt. Auch Mathildens Hingabe an die Ideen Gregors ſtreift an eine Leidenſchaft, die mehr Schrecken, als Bewunderung einflößt [33]).

Die Auffaſſung des Wunders in der Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit ergiebt ſich aus den mitgetheilten Beiſpielen; fügt man hinzu, daß um ſie her das natürliche Leben der Nation in breiten Maſſen gelagert iſt, aus denen jene hie und da aufleuchten: ſo kann kein Zweifel darüber ſein, der Verfaſſer hängt ſo wenig der Linken unbedingt an, als der Rechten, er betrachtet das Wunder als vereinbar mit dem natürlichen Verlauf der Dinge.

Vielleicht, wenn die geſammte geſchichtliche Literatur ſeit Niebuhr erwogen würde, wie es hier mit einem verhältnißmäßig kleinen Theile von ihr geſchehen iſt, fiele das Reſultat etwas anders aus, aber ſo viel iſt ſchon jetzt klar: die Grundſätze der ganzen deutſchen Geſchichtſchreibung ſind nicht die der Tübinger Schule. Wer zu ihr ſteht, dient der Partei, eine Stellung, die der beſonnene Hiſtoriker zu meiden pflegt [34]).

Aber die Partei treibt den Gegner zu tieferer Forſchung in der geſchichtlichen Wiſſenſchaft, auch in der Theologie; ſie hat ihr Recht und ihre Ehre. Der chriſtlichen Frömmigkeit bringt ſie, ſo viel mir einleuchtet, keine Gefahr; ruhig in der Burg des Unausſprechlichen lebt jene ihr innerliches Kindesleben. Wer aber von da hinaus tritt in das Marktgewühl der Controverſe, wird auch den Weg nach der Stätte zurückfinden, von da er ausgegangen iſt, eingedenk der himmliſchen Mahnung: So ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes eingehen.

Anmerkungen.

1) v. Sybel Hiſtoriſche Zeitſchrift. B. IV. 109. 173.
2) A. a. O. 109.
3) Schleiermacher der chriſtliche Glaube. B. I. 233.
4) Carus über Lebensmagnetismus und über die magiſchen Wirkungen überhaupt. Leipzig 1857. 1—18.
5) Perty die myſtiſchen Erſcheinungen der menſchlichen Natur. Leipzig 1861. 768.
6) Leibnitii opera philosophica ed. Erdmann 762. 776. 786.
7) L. c. 614—618
8) Thomae Aquinatis summa theologica. P. I. quaest. CXVIII. art. 1. 2.
9) Schleiermacher der chriſtliche Glaube. B. II. 505. Auch der katholiſche Biſchof Sailer hegte über die Wiederbringung aller Dinge kaum einen Zweifel. S. Johann Karl Paſſavant. Ein chriſtliches Charakterbild. Frankfurt a. M. 1867. 409.
10) A. a. O. B. I. 233.
11) Apoſtelgeſch. 28, 3—6.
12) Perty die myſtiſchen Erſcheinungen der menſchlichen Natur.
13) A. a. O. 737—769.
14) A. a. O. 3.
15) Matth. 13, 31. 32. Phil. 2 10. 11.
16) Matth. 22, 30. Luc. 20, 35. 36.
17) Perty die Realität magiſcher Kräfte und Wirkungen. Leipzig 1863. 7.
18) Hegels Werke. B. VII. b. §. 400. 405. 406.
19) Paſſavant Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellſehen. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. 1837. 59.
20) Damaris 1862. 201—235. Perty die myſtiſchen Erſcheinungen. 66.

21) Apoſtelgeſch. 7, 55. 10, 10—16. 19.
22) 2. Kor. 12, 1—4. 1. Kor. 12, 4—11.
23) 1. Kor. 15, 45.
24) v. Sybel hiſtoriſche Zeitſchrift. B. IV. 273—330.
25) A. a. O. B. I. 165. B. IV. 90. Anm.
26) A. a. O. B. I. 300.
27) Lappenberg Geſchichte von England. B. I. 229. 231. 240. 319.
28) A. a. O. B. I. XCIV. 147. 398.
29) Lappenberg Reliquien der Fräulein Suſanna Katharina von Klettenberg nebſt Erläuterungen zu den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele. Hamburg. 1849.
30) A. a. O. X.
31) Wilhelm Gieſebrecht Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit. B. I. 50—52. 100—103. 150—152. 325—330. 677—687. 746. 747. B. II, 38. 39. 104—109. B. I. 674—677. B. II. 86. 379—385. B. III. 10. 13. 14 ꝛc.
32) Adalberti vita Heinrici II. Imp. lib. I. c. 33. in Pertz mon. Germ. T. VI. p. 811.
33) Wilhelm Gieſebrecht a. a O. B. I. 317. 683—687. B. II. 118. B. I. 489. 279—281. B. III. 548 188. 622. 630—634. 654.
34) In ähnlichem Sinne äußert ſich Wilhelm Gieſebrecht in ſeiner königsberger Habilitationsrede (v. Sybel hiſtoriſche Zeitſchrift, B. I. 12—13).

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.